

Es gilt das gesprochene Wort!

*Dr. Franz-Josef Overbeck*  
*Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr*

Vortrag beim Generalstabslehrgang  
Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg,  
am 4. Juli 2024

---

## I. Einführung

Sehr geehrte Soldatinnen und Soldaten,

der völkerrechtswidrige und als militärische Spezialoperation zur Denazifizierung und Entmilitarisierung semantisch verhüllte Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine hat die europäische Friedensordnung nicht nur erschüttert, sondern in der Tat zertrümmert. Offen zu Tage getreten sind die Grenzen internationaler Rechtsdurchsetzung, der Machtkonflikt zwischen einer autoritären und einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung sowie der Versuch, die Stärke des Rechts durch das Recht des Stärkeren zu ersetzen. Als Rechtfertigung dient ein einseitiges, ideologisch gefärbtes Bild der langen Geschichte Russlands und die Wahrnehmung einer sicherheitspolitischen Bedrohung durch die NATO. Hinzu kommen Zerrbilder vom westlichen Werteverfall, die genutzt werden, um den Krieg auch religiös zu legitimieren, für mich als römisch-katholischen Bischof bedauerlich; so geschehen durch das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche, Patriarch Kyrill. Diese Zerrbilder werden auf geradezu manichäische Weise radikal auf die Spitze getrieben bis hin zu einer Verklärung des Kriegsgeschehens als Kampf des Lichts gegen die Dunkelheit. Diese Bilder nutzen sowohl Putin als auch der Patriarch. Derartige

Argumente wollen den Krieg rechtfertigen, aber ebenso ein autoritäres und repressives politisches System stützen, zuletzt wohl auch zum eigenen Selbst- und Bedeutungserhalt.

Aber auch meine Perspektivierung des Konfliktes – als antagonistischen Systemkonflikt zwischen Demokratie und Diktatur – birgt gewisse Risiken, derer ich mir sehr bewusst bin. Diese Beschreibung soll und darf nicht den gleichen Zweck erfüllen, wie das von russischer Seite intendiert wird, die Gegenseite zu enthumanisieren und einem den Krieg verklärenden Schwarz-Weiß-Denken auf der einen Seite ein Schwarz-Weiß-Denken auf der anderen Seite entgegenzusetzen.

In den öffentlichen Debatten unserer Zeit sind wir zu oft von solch simplen Gegensätzen geprägt: Wenn etwas nicht schwarz ist, muss es weiß sein; wenn etwas nicht gut ist, muss es böse sein. Diese binären Logiken sind nicht nur unzutreffend, sondern könnten auch politisch verheerende Folgen haben. Im Rahmen einer friedensethischen Reflexion dürfen wir uns deshalb gefährliche Fehlschlüsse vom Sein aufs Sollen nicht erlauben. In der realen Welt existiert das Sein und das Nichtsein, während in der normativen Welt drei Arten des Sollens existieren: Erlaubt-Sein, Gesollt-Sein und Verboten-Sein.

Diese drei Arten des Sollens lassen sich wie folgt präzisieren: Der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine ist absolut zu verurteilen. Er steht im Widerspruch zur Charta der Vereinten Nationen und begründet daher das Recht des angegriffenen Staates auf Selbstverteidigung (Verboten-Sein).

Hieraus entspringt jedoch nicht zugleich die Pflicht anderer Staaten, die Ukraine zu unterstützen (Gesollt-Sein). Aber eben doch ein Recht auf Unterstützung der Ukraine (Erlaubt-Sein).

Ob, wie und wo dieses Recht zu konkretisieren ist, dort stellen sich mitunter hochkomplexe friedensethische Fragen.

## II. Katholische Friedensethik –prinzipienbasierte Prozessethik / Tugendethik

Das zentrale Paradigma der katholischen Friedensethik ist und bleibt der ‚gerechte Friede‘. Frieden versteht sie als bleibende Aufgabe und als dynamisch-kontinuierlichen Prozess abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit mittels Recht und Dialog. Die katholische Friedensethik ist somit eine *prinzipienbasierte Prozessethik*, der es um Friedensbefähigung und proaktive Ursachenorientierung, nicht primär um Gewaltlegitimierung und reaktive Symptomorientierung geht. Als Prinzipienethik orientiert sie sich dabei an Menschenwürde und Menschenrechten sowie an klassischen Sozialprinzipien wie Gerechtigkeit, Solidarität und dem Gemeinwohl, die jedoch stets der Konkretisierung bedürfen. Der Krieg in der Ukraine führt neuerlich die Spannung zwischen gewaltfreiem Handeln und der Möglichkeit legitimer Gewaltanwendung vor Augen. Sie bleibt charakteristisch für die katholische Friedensethik und darf nicht einseitig aufgelöst werden. Es geht darum, zwischen simplifizierenden Gegensätzen – radikaler Pazifismus auf der einen und kriegsbegeisterter Militarismus auf der anderen Seite – aufzuzeigen, dass durchaus gerechtfertigt Standpunkte zwischen diesen beiden Extremen eingenommen werden können.

Wer über Möglichkeiten legitimer Gewalt nachdenkt, tut dies in der Regel in der Tradition bzw. im wiederkehrenden Ringen um die Lehre vom ‚gerechten Krieg‘. Zwar wird die Rede von einem ‚gerechten Krieg‘ angesichts der potentiell gewaltlegitimierenden Funktion, der gegenwärtigen waffentechnologischen und weltpolitischen Entwicklungen zu Recht problematisiert. Es ist aber anzuerkennen, dass die traditionellen Prüfkriterien – nämlich gerechter Grund, legitime Autorität, rechte Absicht usw. – als *unverzichtbare Beurteilungsmaßstäbe* nach wie vor bedeutsam für eine zeitgemäße Friedensethik bleiben, wenn es um die beständige und kritische

moralische Reflexion des Einsatzes von Gewalt geht. Denn Gewalt begegnet nicht nur als Krieg.

Thomas von Aquin, der von 1225-1275 lebte, ist einer der Hauptvertreter dieser Tradition. Interessanterweise geht es Thomas nicht nur um die Kriterien für legitime Gewaltanwendung, sondern auch um die richtige innere Haltung dabei. Hier kommt also eine wichtige *tugendethische Dimension* mit hinzu. Wenn es gelingt, Thomas' Lehren in unseren Kontext zu übersetzen und ihn denkerisch immer auch als Kind seiner Zeit zu verstehen, dann eröffnet sich ein Schatz an Einsichten, die hier nur kurz angerissen werden können.

Einerseits in normativ-ethischer Hinsicht: Was sollen wir tun? Andererseits in tugendethischer Hinsicht: Welche innere Haltung brauchen wir, um die richtigen Entscheidungen zu treffen und umzusetzen? Beides untrennbar voneinander ist entscheidend.

### III. Tugenden in der Bundeswehr im Kontext der Inneren Führung

Es überrascht nicht, dass Tugenden in der Bundeswehr im Kontext der Inneren Führung explizit, und damit über einen theologischen und kirchlichen Binnenraum hinaus, als unverzichtbar für eine wirksame Aufgabenerfüllung beschrieben werden. Nicht nur im Lebenskundlichen Unterricht erfüllen wir von Seiten der Seelsorge, der evangelischen und der katholischen Kirche, aber auch von der jüdischen Seite dort unsere Aufgaben. Denn insbesondere im Einsatz und unter Zeitdruck, dort also, wo Normen zu oft kollidieren und Imperative ausbleiben, wo keine normativ ausgewiesenen Lösungen in den Blick kommen, man sich vielmehr nahezu vollends auf sich selbst ‚zurückgeworfen‘ sieht, ist je nach Umständen – allen voran in äußersten Stresssituationen – eine systematische, analytische und überlegte ethische Urteilsfindung nicht (mehr) möglich. Wo fixierte, objektive Maßstäbe an Orientierungskraft verlieren,

erfahren sich die Soldatinnen und Soldaten auf ihre eigene Intuition, mehr noch auf ihre Haltungen verwiesen, werden sie sich gleichsam selbst zum letzten Maßstab. Ihre verinnerlichten Überzeugungen, eben ihre Grundhaltungen, leiten sodann ihr Handeln an.

In vielen aktuellen ethischen Diskussionen habe ich darum in den letzten zwei Jahren immer wieder auf die Tugendethik deswegen verwiesen, weil in ihr die Traditionen sowohl des ethischen Nachdenkens des gesamten Abendlandes von Aristoteles bis zu Thomas von Aquin besondere Aufmerksamkeit diesen Tugenden deswegen geschenkt wird, weil, ich zitiere „ein Habitus des Wählens, der die nach uns bemessene Mitte hält und durch die Vernunft bestimmt wird, und zwar so, wie ein kluger Mann ihn zu bestimmen pflegt.“ Eine Tugend kann als eine Eigenschaft verstanden werden, die nicht nur unsere Handlungen, sondern auch unsere Gedanken und Emotionen prägt. Es geht bei Tugenden nicht um einzelne Handlungen oder praktische Verhaltensregeln, sondern vielmehr um dauerhafte Einstellungen und Haltungen, die sich in einem moralisch geprägten Lebensstil widerspiegeln und dem Handelnden eine moralische Integrität verleihen. Häufig spricht man von Tugenden im Plural, wie den Kardinaltugenden (Klugheit, Tapferkeit, Besonnenheit, Gerechtigkeit). Wenn jedoch von Tugend im Singular die Rede ist, bezieht sich dies insbesondere auf die freie und bewusste Entscheidung zum Guten, die sich dann in den einzelnen Tugenden manifestiert. Das scheint mir für Ihre Aufgaben von hoher Bedeutung zu sein.

Während z.B. die Tugend der Gewaltfreiheit nicht immer unweigerlich mit dem soldatischen Ethos in Verbindung gebracht wird, ist für Haltungen wie Tapferkeit und Opferbereitschaft gerade das Gegenteil der Fall: Soldatinnen sollen tapfer und opferbereit sein. Dies zeigt sich auch im Rahmen der soldatischen Eidesformel (§9 Soldatengesetz), durch die sich die Soldatinnen

und Soldaten verpflichten, „das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen“.

Was aber heißt es konkret, tapfer zu sein? Wie schlägt sich Tapferkeit im soldatischen Handeln nieder? Es lassen sich zwei Dimensionen unterscheiden: einerseits eine aktive Dimension als Zivilcourage oder Konflikt- und Durchsetzungsfähigkeit, als entschiedenes, Streitbares Einschreiten und Eintreten in Wort und Tat. Dies kann dann auch bedeuten, sich auch, aber nicht nur physisch verwundbar zu machen. Andererseits gibt es eine passive Dimension der Tapferkeit als Geduld und Ausdauer im Standhalten, auch angesichts von Gradualität und Ambivalenz. Zweifellos werden den Soldatinnen und Soldaten immer wieder Opfer abverlangt. Damit ist aber nicht nur gemeint, dass sie im Ernstfall dazu bereit sind, ihr Leben einzusetzen. Opferbereitschaft meint vielmehr auch und zuerst die Fähigkeit zum Verzicht und den Mut zum Risiko. Opferbereit ist demnach, wer persönliche (z. B. materielle oder soziale) Nachteile in Kauf nimmt oder bestehende Sicherheiten aufgibt und so (s)ein Scheitern riskiert.

#### IV. Die Tugend der „Gottes- und Nächstenliebe“

Diese Beispiele zeigen, dass Tugenden keine Fähigkeiten sind, die der Mensch von Natur aus besitzt. Sie beziehen sich immer auf einen bestimmten Erfahrungsbereich. Die Tugend der Tapferkeit bezieht sich auf die Furcht vor großen Schäden, insbesondere vor dem Tod. Die Tugend der Gerechtigkeit bezieht sich auf die Verteilung begrenzter Ressourcen. Wie das Spielen eines Musikinstrumentes müssen Tugenden in der Regel als Fertigkeiten verstanden werden, die es erst zu erlernen gilt, bevor sie kontext- und handlungsbezogen angewendet werden können.

Für Thomas von Aquin gilt das auch für den Krieg. Interessanterweise ist vor diesem Hintergrund die Anwendung von Gewalt für Thomas nur dann legitim, wenn sie von Menschen ausgeübt wird, die die Tugend der „Gottes- und Nächstenliebe“ besitzen.

In dieser Haltung, die Thomas als Geschenk Gottes begreift, das nur empfangen und ausgestaltet, nicht aber allein durch eigene Anstrengung selbst gemacht werden kann, lebt der Mensch für ihn in Freundschaft mit Gott und der Unbedingtheit seiner Zusage an den Menschen als Person: Egal, was jemand getan hat, er oder sie bleibt immer ein Ebenbild Gottes und ein von ihm geliebtes Individuum, um das er ringt. Der Gedanke ist mir deswegen wichtig, um auch in der schlimmsten Form von Auseinandersetzung die Überzeugung von der Würde des Gegners als Person nie zu verlieren.

Thomas rechtfertigt Krieg entsprechend nur dann, wenn er im Geist der christlichen Nächstenliebe geführt wird, was ich hier so als Christ auch benennen darf, um es dann weiter zu expolieren, aber auch einer Nächstenliebe, die den Feind nicht vergisst. Thomas Gedankengang, der im Kontext der Zeit verstanden werden muss, in der er lebte, ist folgender: Wer unberechtigt Gerechtigkeit und Gewalt zusammenbringen muss, schädigt nicht nur andere, sondern gefährdet auch sein eigenes Seelenheil, da er sich gegen das Gute und gegen Gott verschließt. Wer Gewalt anwendet, lädt immer Schuld auf sich. Berechtigte Gegengewalt, so Thomas, soll die Opfer schützen und die Aggressoren davon abhalten, weiter Unrecht zu tun. Christliche Nächstenliebe bezieht sich bei ihm also nicht nur auf Gewaltverzicht oder auf den Schutz und die Verteidigung unschuldiger Opfer. Wer als Soldat tugendhaft im Sinne einer solchen Nächsten- und Gottesliebe handelt und einen Aggressor stoppt, handelt nicht aus Hass, sondern aus Nächstenliebe, die ihn davor bewahrt, weiter Böses zu tun oder noch Grauensvollereres anzurichten. Sie sehen, dass die komplexen

Zusammenhänge dessen, was den Soll-Zusammenhang der Verteidigung der Rechte anderer Menschen angeht, unmittelbar in einen Abgrund führen kann: Nämlich den von Schuld, wir würden als Christen sagen: auch von Sünde, weil es darum geht, Gewalt zu ertragen, die gleichzeitig das Böse nach sich ziehen kann. Dieser Argumentationsgang kann nicht ohne Weiteres aus einer theozentrischen, mittelalterlichen Denkwelt, in der Thomas gelebt und gewirkt hat, in unsere aufgeklärte, postsäkulare Gegenwart übertragen werden. Mir ist es nur deswegen wichtig darauf hinzuweisen, weil der Zusammenhang zwischen Sollens-Ethik und Tugendethik mit Blick auf die Anwendung von Gewalt immer auch das positive Ziel der Achtung und Würde aller Menschen, auch des Gegners als Person niemals außer Acht gelassen werden darf. Denn das dahinterstehende Prinzip mit dem eine denkerische Möglichkeit aufgezeigt wird, auf einen Aggressor mit Gegengewalt zu reagieren bedeutet trotzdem ihn in seinem Menschsein zu achten.

Diese Perspektive wird auch im Friedenswort der Deutschen Bischöfe „Friede diesem Haus“ deutlich: „Mit dem hl. Thomas von Aquin wollen wir deswegen auf den entscheidenden Unterschied zwischen der Liebe des Feindes als Feind und der Liebe des Feindes als Mensch hinweisen. Die Feindesliebe fordert uns nämlich nicht dazu auf, den Feind aufgrund seiner Feindschaft, sondern aufgrund des gemeinsamen Menschseins zu lieben. Es geht in der Feindesliebe also nicht darum, die Feindschaft des anderen anzunehmen oder gar zu lieben. Vielmehr dürfen wir uns gegen sie zur Wehr setzen.“

## V. Der gerechte Zorn

Aber auch bei diesem zur Wehr setzten gilt - Krieg lässt sich nicht ohne Aggressivität und ohne den Willen führen, den Gegner zu besiegen bzw. ihm überlegen zu sein. Das war auch Thomas bewusst, weshalb er eine innere



Haltung beschreibt, die diese notwendige Aggressivität, welche im Kampf nicht in Hass umschlagen soll, mit christlicher Nächsten- und Feindesliebe zu verbinden sucht: Die Rede ist vom „gerechten Zorn“.

Menschliche Reaktionen auf drohendes Unheil oder bereits eingetretenes Leid sind oft von Zorn geprägt, einem leidenschaftlichen seelischen Widerstand, der häufig zu einem unkontrollierten Gegenangriff führt. Gemäß Thomas von Aquin hat dieser Zorn, wie jede sinnliche Regung, keinen moralischen Charakter, - denken Sie immer daran, wann Sie zornig sind und warum - solange er nicht durch bewusste Willensentscheidung kontrolliert wird. Für ihn liegt es in der Verantwortung des Menschen, diese Leidenschaft zu beherrschen, anstatt sich von ihr leiten zu lassen.

Ein gerechter Zorn hingegen kann eine beherrschte Reaktion auf tatsächliches Unrecht sein und überschreitet das rechte Maß nicht, hat also mit Tugenden zu tun. Darum ist es für einen Christen erstrebenswert, einen kontrollierten und gerechten Zorn zu hegen, der im Einklang mit moralischen Prinzipien steht. Denn während zorniger Hass den Gegner als Person ablehnt und ihn zerstören will, stürzt sich der gerechte Zorn „mit der ganzen Wut und Empörung des Hasses auf das Unrecht. Er richtet Gewalt gegen den, der Unrecht tut, bringt Verletzung und Zerstörung über ihn; vielleicht auch den Tod; aber nicht, weil er ihm Böses will. Vielmehr will er ihm in seinem bösen Tun Einhalt gebieten, um ihn zur Umkehr zu bewegen. Diese Kraft der Bejahung nimmt der Zorn aus der Liebe. Es soll zumindest verhindert werden, dass der Aggressor an den bleibenden Erfolg des Unrechts glaubt, indem man sich ihm in den Weg stellt. Die Bekämpfung des Unrechtstäters ist nie Selbstzweck, sondern zielt immer auf einen Frieden auch mit dem Aggressor, zumindest in Gedanken. Ihm ist sogar bei schwersten Unrechtstaten jederzeit die Rückkehr in die Gemeinschaft, ja sogar in höchste Positionen offenzuhalten, wenn er sein Unrecht glaubhaft

berent.“ – So fasst der Friedensethiker Gerhard Beestermöller, an dessen Ausführungen ich mich hier orientiere, die Position von Thomas von Aquin zusammen.

## VI. Kriegstüchtigkeit oder Kriegstauglichkeit?

Es kommt also auf die innere Haltung an, aus der heraus militärische Gewalt ausgeübt wird. Sind Hass und Rache die dominieren Kräfte, gibt es keine Perspektive für Frieden und Versöhnung. Darum bleibt es entscheidend für das christliche Profil einer Friedensethik, gerade angesichts so ungeheurer Gewalt, die sich hier nicht um das Ideal der bedingungslosen Gewaltlosigkeit schert, sondern dass stets das Ziel einer Überwindung der Gewalt in den Blick genommen wird. Es gilt stets, die Notwendigkeit des Bemühens zu unterstreichen, Wege aus dem Krieg heraus (*ex bello*) zu finden. Auch ist es vor dem Hintergrund der gängigen Forderung nach Kriegs- oder Friedenstüchtigkeit daher notwendig, für die Einordnung der christlichen Friedensethik die Begrifflichkeiten zu schärfen.

Der Begriff der „Tüchtigkeit“ umfasst, anders als der der „Tauglichkeit“, nicht allein die Eignung eines Menschen oder einer Sache zu einer Tätigkeit, sondern auch ihre bzw. seine intrinsische Motivation, diese dazu einsetzen zu wollen. Vor diesem Hintergrund muss der Rede von Kriegstüchtigkeit aus christlicher Sicht zumindest mit Vorsicht begegnet werden. Angemessener wäre es wahrscheinlich, hier von Kriegstauglichkeit zu sprechen. Denn das Ziel aller Bemühungen, auch der des Einsatzes von Waffengewalt, muss der Friede bleiben. Doch das Programm christlichen Friedenshandelns erschöpft sich nicht in seiner Friedenstüchtigkeit, denn die katholische Friedensethik kennt durchaus das Recht auf Selbstverteidigung. Solange die Gefahr von Krieg besteht und alle Möglichkeiten einer friedlichen Regelung erschöpft sind, wird Menschen das

Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung niemals abgesprochen. Die Anwendung von militärischer Gewalt muss dabei aber in der rechten Intention geschehen: Es klingt vielleicht paradox, aber ein gerecht und tugendhaft handelnder Soldat, eine Soldatin muss durch sein Kämpfen Frieden stiften wollen. Dabei kann die im Krieg nicht unwahrscheinliche Situation eintreten, auch, weil Anwendung von Gewalt Schuld nach sich zieht töten zu müssen, um paradox zu formulieren, am Ende um Frieden zu stiften, womit eine unbezweifelbare Tragik verbunden ist. Diese Tragik bringt der Einsatz von Waffengewalt stets mit sich, weshalb sich im Rahmen der Anwendung von Gewalt immer die Verhältnismäßigkeitsfrage stellt, deren prinzipiengebundene Beantwortung situationsspezifisch variieren kann.

## VII. Zwischen unbedingtem Pazifismus und kriegsbegeistertem Militarismus – eine dritte Perspektive

Bevor ich auf diese Frage eingehe, möchte ich noch einmal auf Thomas von Aquin und seine Bedeutung für die Gegenwart zurückkommen: Zwischen unbedingtem Pazifismus und kriegsbegeistertem Militarismus kann die Haltung des gerechten Zorns, die bei den kämpfenden Soldatinnen und Soldaten in tugendethischer Hinsicht ein große innere Stärke voraussetzt, eine andere Perspektive vorzeichnen, die m.E. auch über die theologische Verortung des mittelalterlichen Denkers Thomas von Aquin hinaus für unseren Gegenwartsdiskurs fruchtbar gemacht werden kann.

Das säkulare Surrogat des Gedankens der Gottesebenbildlichkeit, egal, ob Sie gottgläubige Menschen sind oder nicht, die dem Gebot der Nächsten- und Feindesliebe zu Grunde liegt, ist die unveräußerliche Menschenwürde, als die säkulare Form des Friedens von der Bedeutung des Menschen als Person von Gott vor Gott, so wie sie in Artikel 1. unseres Grundgesetzes zum Ausdruck kommt. In diesem Zusammenhang habe ich schon mehrfach davon gesprochen,

dass viele Menschen dankenswerterweise bereit sind, der niederträchtigen Logik des Krieges mit widerständiger Menschlichkeit zu begegnen und genau in diesem Sinne möglicherweise auch einen gerechten Zorn ausüben können. Menschlichkeit meint Mitgefühl, Achtsamkeit füreinander, Nächstenliebe. Sie verbindet sich mit Widerständigkeit, wenn unsägliches Leid geschieht und die Menschenwürde mit Füßen getreten wird. Dann zeigt sich eine Wahrheit, die fast körperlich zu spüren ist: Dieses Leid darf nicht sein. Dieses Leid ist unter keinen Umständen zu rechtfertigen. Es braucht Widerstand, um gegen jene Kräfte und Mächte anzugehen, die ein solches Leid verursachen. So verbindet uns, was für unser Leben in Freiheit schlicht und ergreifend nicht verhandelbar ist: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“, und zwar jedes Menschen. Diese ersten Worte des Grundgesetzes, in denen auch der Kerngehalt des christlichen Menschenbildes zum Ausdruck kommt, sind das Fundament unserer Gesellschaft, auch unseres Denkens und Handelns. Dieses Würdebewusstsein schließt alle Menschen ein – auch Unrechtstäter und Aggressoren, gegen die man sich mit dem Ziel und der Hoffnung zur Wehr setzen darf, letztendlich gemeinsam mit Ihnen doch für einen gerechten Frieden zu stiften; trotz aller Gegebenheit, die dieses Ziel in so weite Ferne rücken lassen.

Wie kann eine Unterstützung der Ukrainer aussehen, die sich konkret gegen einen Aggressor zur Wehr setzen? Darauf gibt es keine einfachen und eindeutigen Antworten, die schablonenartig in jeder Lage passen. Gewiss ist bloß, dass kein anderes Motiv als das entschiedene Eintreten gegen jene, die andere Länder erobern, Menschen ermorden, Recht brechen und die Würde der Menschen mit Füßen treten, den Gebrauch von Waffen rechtfertigen kann. Gleichwohl bleiben alle mahnenden Worte und Taten eines Pazifismus' zu bedenken, der in christlicher Perspektive im Kern die Optionen und Chancen, Feindschaft zu überwinden, verwirklichen möchte.

## VIII. Zum Bedeutungsgehalt der Bergpredigt

Im öffentlichen Diskurs wird immer wieder die *Bergpredigt* als normative Autorität eingebracht. Gerade in meinen eigenen Funktionen auch in der Kirche mit denen die von einer absoluten Form des Pazifismus überzeugt sind, ist das von Bedeutung. Dies ist richtig und wichtig, verlangt aber auch danach, die Bergpredigt in ihrer richtungsweisenden Kraft fernab falscher Ideologisierung für heute zu verstehen. Gewiss will die Bergpredigt belehren und überzeugen. Sie will radikalisieren, provozieren und aufrütteln. Dies verlangt von uns allen zu allen Zeiten neu, ihre Forderungen nicht als unerreichbare Ideale abzutun. Zugleich aber ist wahrzunehmen, dass sich der Bedeutungsgehalt der Bergpredigt mit ihren vielen Auslegungsmodellen nicht generalisierend, zeitübergreifend und abschließend fixieren lässt, dass sie den einzelnen Handelnden vielmehr in seine eigene Verantwortlichkeit, also Sie im konkreten Fall, entlässt. Ihr Insistieren darauf, nach möglichst gewaltfreien Optionen zu suchen und den Frieden zu stiften, ruft uns Christen heute mehr denn je in ebendiese Verantwortung.

In der ethischen Bewertung ist allerdings darauf zu achten, die Ebenen der Verantwortung klar zu trennen, denn mit Blick auf das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine werden politische, rechtliche und moralische Fragen berührt, die allein durch einen unterkomplexen Verweis auf das Gebot der Feindesliebe nicht zu lösen sind. Es wäre falsch, aus der Bergpredigt im Falle eines Angriffskrieges für ein ganzes Land ein grundsätzliches Verteidigungsverbot abzuleiten. In diesen politischen Dimensionen würde eine solche Instrumentalisierung der Bergpredigt ihren Inhalt schnell ins genaue Gegenteil verkehren. Hier stellen sich vielmehr sehr intensive Fragen, die nur erstinstanzlich von jedem von Ihnen und uns beantwortet werden können. Diese Antworten können – wenn es um die ethische Bestimmung der eigenen, individuellen Haltung geht – in Form einer

Absage an jegliche Gewalt, die Unrecht nach sich zieht, ausfallen. Aber das muss das Ergebnis einer freien und individuellen Entscheidung vor Gott und dem eigenen Gewissen bleiben; notfalls bereit, für diese Überzeugung zu sterben. So eine Haltung kann und darf nicht politisch oder religiös verordnet werden. Erst recht nicht aus einem sicheren und freien Land heraus und hunderte Kilometer vom Kriegsgeschehen entfernt.

### VIII. Plädoyer für eine Ethik differenzierter und kontextsensibler Einzelfallanalyse

Eine pazifistische Position muss nicht zwingend nur in ihrer radikalen Form vertreten werden. Das Prinzip der Gewaltfreiheit kann mit dem Anspruch konkurrieren, Menschen davor schützen zu wollen, massivem Unrecht und brutaler Gewalt wehrlos ausgeliefert zu sein. Die Bergpredigt verbietet Selbstverteidigung nicht, genauso wenig wie legitime Selbstverteidigung die primäre Option für ein Ethos der Gewaltfreiheit generell in Frage stellt. Diese Form von Paradoxität muss derjenige, der sich auf die Bergpredigt einlässt, aushalten. Es geht vielmehr im Wissen um diese Spannung ist die katholische Friedensethik als Prozess- und Prinzipienethik nach wie vor ein wichtiger Kompass, der uns hilft, Entscheidungen treffen zu können und zwar im Rahmen eine Sollethik und eine damit verbundene Tugendethik. Aber sie ist keine fertige Schablone, die sich einfachhin auf jede neue Frage und konkrete Situation anlegen ließe, um zu einer Lösung zu gelangen. Es geht stets um eine Ethik differenzierter und kontextsensibler Einzelfallanalyse unter den Bedingungen von Unsicherheit und begrenztem Wissen sowie angesichts realistischer Gegenwartszenarien zu entfalten, die keine vorschnellen Verabsolutierungen und Generalisierungen zulässt.

## IX. Kontextsensible Einzelfallanalyse? Drei Beispiele

Exemplarisch möchte ich dies an drei aktuellen Fragen verdeutlichen, die gerade sehr kontrovers diskutiert werden.

Die Anwendung von (Waffen-)Gewalt ist an strenge Kriterien gebunden und darf nur als ultima ratio ethisch erlaubt sein – womit im Umkehrschluss kein radikaler Pazifismus verfolgt wird. Die Herausforderung christlicher Friedensethik liegt darin, diese Vorgaben nicht rigoristisch, sondern kontext- und realitätssensibel auf das Heute anzuwenden.

Waffenproduktion: Rüstung ist ethisch ambivalent. Trägt sie zur Konflikteindämmung oder zur Intensivierung vorhandener Spannungen bei? Entscheidend für die Frage, welche Waffen produziert werden sollen, ist neben der Orientierung an Abkommen zur Rüstungsbegrenzung des Weiteren die (Un-)Verhältnismäßigkeit ihres Einsatzes. Ausrüstung und Organisation der Streitkräfte sind daran auszurichten, was für die Landes- und Bündnisverteidigung, aber auch für ein angemessenes Engagement im Rahmen internationaler Krisenbewältigung erforderlich ist. Das verändert vielfach ethisches Verhalten.

Waffenlieferungen: Für die Lieferungen von Waffen gilt, dass sie grundsätzlich moralisch als sehr problematisch zu bewerten sind, da es sich um die Ausfuhr von schadenverursachenden und potentiell tödlichen Gewaltmitteln handelt. Nur als Nothilfe zur Notwehr angesichts einer extremen Gefahrenlage können sie im Sinne einer verhältnismäßigen Ausnahme als moralisch vertretbar erachtet werden, im Sinne dessen, was wir als das kleinere Übel anerkennen im Blick auf die unkalkulierbaren Risiken aber auch angesichts der drohenden Gegengewalt des Gegenübers.

Atomwaffen: Einst verkündete Barack Obama unter dem Begriff des „Global Zero“ die Vision einer Welt ohne nukleare Waffen. Davon scheint unsere reale

Welt weit entfernt. Dennoch muss eine provisorische moralische Duldung atomarer Abschreckung, die lange Zeit mit ihrer stabilisierenden Wirkung begründet wurde, nicht zuletzt mit Papst Franziskus als überholt gelten. Ich kann das Verbot des Einsatzes von Atomwaffen nur bekräftigen und ebenso schon den Besitz von Atomwaffen und ihrer Androhung. Im Zentrum muss das doppelte Ziel der Eindämmung des Zugangs zu atomarer und andere Waffengewalt sowie die Reduzierung vorhandenen Waffenpotenzials stehen.

Für mich ist es kein Widerspruch, sich einerseits für Abrüstung sowie gegen Gewaltanwendung auszusprechen und andererseits anzuerkennen, dass es materielle Grundvoraussetzungen braucht, um als Staat verteidigungsfähig zu sein und die Sicherheit der Bevölkerung gewährleisten zu können.

Es gilt stets, die verschiedenen Interessen aller an militärischen Einsätzen und Konfliktfällen Beteiligter und von ihnen Betroffener in den Blick zu nehmen. Ihnen gegenüber müssen jegliche Entscheidungen bzgl. Waffenlieferungen und Interventionen besonders gerechtfertigt sein. Das gilt nicht nur hinsichtlich ihrer direkten Handlungsfolgen. Ein umfassendes Verantwortungsbewusstsein schließt auch die Berücksichtigung von möglichen nicht intendierten Handlungsfolgen mit ein, die entweder durch Doppel- oder durch Folgewirkungen zusätzlich entstehen können. Das gilt für Sie besonders, meine Damen und Herren. Je komplexer die militärische Sachlage, desto unvorhersehbarer ist aber die tatsächliche Reichweite dieser Wirkungszusammenhänge. Vor diesem Hintergrund scheint der ethische Anspruch zunächst überfordernd für jeden, der entscheiden muss. Viele Sachlagen sind polyvalent, so dass es keine Möglichkeit gibt, Entscheidungen zu treffen, deren gesamte Wirkungszusammenhänge überblickbar sind für alle Beteiligten und Betroffenen von Vorteil oder Nachteil. In diesem Fall gilt es, Sachlagen zu priorisieren: Wir sind nach seiner Lehre in erster Linie dem Handlungsziel verpflichtet, das wir als das Gute erkannt haben, auch wenn dabei



negative Folgen in Kauf genommen werden müssen. Denn dieses Grundprinzip gilt, dann haben Sie im Blick auf das Nebeneinander von Soll- und Tugendethik eine immense Aufgabe, sich ständig kritisch zu fragen: Ist das, was ich tue handlungsethisch mit dem Ziel das Gute zu erreichen verbunden, und zwar nur. Das andere müssen Sie in Kauf nehmen. Das kann als Orientierung dienen, die bei komplexen Handlungsentscheidungen verhindert, sich von der Unübersichtlichkeit der Sachlagen lähmen zu lassen. Das könnte auch der Fall sein. Auch im Diskurs um den Ukraine Konflikt kann dieser Grundsatz leitend sein. Ich glaube, er wäre auch hilfreich, obwohl ich darauf heute nicht zu sprechen komme, mit Blick auf die Auseinandersetzungen im Heiligen Land; in Israel und Palästina.

## X. Abschließendes

So kann wenigstens erträglich beschrieben werden, dass in möglichen, um zur Erreichung dieses Zieles notwendigen, Reaktionen auf Angriffskriege und Angriffe gewalttätiger Art, Handlungen mit Doppelwirkung in Kauf genommen werden müssen. Ethisch erscheint mir dies für die derzeitige Welt Lage von hoher Bedeutung zu sein. Die Verteidigungsstrategien und auch manches offensive Handeln müssen dabei dem Ziel der Freiheit aller und ihrer Würde als Person dienen. Deshalb kann ein ethisches Recht auf Selbstverteidigung im Angriffskrieg nur als Ultima Ratio verstanden werden. Es muss immer darum gehen, alle Menschen guten Willens zu motivieren am Frieden mitzuwirken, was sichtlich bei der Angriffspartei Russland nicht der Fall ist, oder es möglich zu machen, zu versuchen ein Ziel zu identifizieren, dass alle Menschen guten Willens in Frieden miteinander leben können. Die Wahl für ein gewissenhaftes Leben gehört zu jedem Menschen und geht jeden Menschen unbedingt an. Dies gilt auch immer dann, wenn Menschen sich gegen ungerechte Gewalt mit einer gerechten Gewalt im Sinne einer Ultima Ratio verteidigen müssen. Dieses

tragische Dilemma, um das wir alle wissen, kann nur bedeuten, dass in allen Auseinandersetzungen die Möglichkeit des Friedens niemals als Perspektive aufgegeben werden darf. Frieden auf Erden ist so als eine zeitlos gültige große Hoffnung zu verstehen, die nur in der kleinen Münze mühsamer Verhandlungen einzuwechseln ist.

Aus christlicher Perspektive muss festgehalten werden, dass in der Menschenwürde eine unabdingbare Wahrheit zum Ausdruck kommt, die theologisch als die Gewissheit verstanden wird, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Der unantastbare Wert eines jeden Individuums ist zur Grundlage für unser modernes Verständnis der Menschenrechte geworden. Darum ist das, was wir erleben, ein Systemkampf im Blick auf das Verstehen der Menschenrechte hinsichtlich der Definition des Menschen als Person. Alle Menschen haben einen Wert, der angeboren, nicht überbietbar und nicht tauschbar ist.

Autonomie, Menschenwürde und Menschenrechte bilden in ihrer Verwobenheit die Grundlage, damit menschliches Leben gelingen kann. Werke der Menschlichkeit und grausamste Barbarei bilden die meist sehr komplexe Wirklichkeit eines Krieges ab, der in seiner Gesamtheit stets menschenverschuldet ist, was ihn aus ethischer und auch theologischer Perspektive – etwa mit Blick auf die Frage, warum Gott überhaupt Leid zulässt - fundamental von Naturkatastrophen unterscheidet.

Ich komme zum Schluss meines Vortrags und möchte meine Überlegungen abschließend in den Kontext der Militärseelsorge stellen. Die Militärseelsorge will sehr klare, durch den Glauben bestimmte sowie durch das Evangelium geformte wertbestimmte Ziele verkündigen und Soldatinnen und Soldaten auf dem Weg der persönlichen Lebens- und Glaubensgeschichte begleiten. Mein heutiger Versuch, dies zu begründen angesichts der Haltungen, die notwendig

sind im Ukrainekrieg realisiert zu werden, ist ein genau solcher Versuch, in diesem wie auch dienstlich übertragenem Auftrag tätig zu werden.

Bei alledem gilt es, Hilfen zur Entwicklung der eigenständigen Persönlichkeit zu geben, also geistliche Führung wahrzunehmen. Das geschieht - oft in ökumenischer Verbundenheit – z. B. im lebenskundlichen Unterricht, in dem es nicht um Katechese oder Religionsunterricht, sondern um Fragen ethisch fundierter und reflektierter Wege der Entscheidungsfindungen geht, die auch die Gewissensfreiheit und Gewissenskompetenz berücksichtigen. Im Vordergrund steht dabei der grundlegende soldatische Auftrag, dem Frieden zu dienen. Zur Hilfe in der Persönlichkeitsentwicklung gehören in der Militärseelsorge aber ebenso die Liturgie und das Gebet, der Gottesdienst wie auch die Katechese, weil der Christ letztlich durch das Evangelium geführt wird und in einem dialogischen Verhältnis mit Gott steht.

Als Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr sichere ich allen Soldatinnen und Soldaten zu: Die Militärseelsorge steht stets an ihrer Seite! Die Seelsorgerinnen und Seelsorger bieten an Ihren Standorten im In- und Ausland immer eine Möglichkeit zum Gespräch, in dem ausschließlich die Sorgen und Nöte der Person zählen, vertraulich und unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit oder Weltanschauung. Wo die Soldatinnen und Soldaten sind, da sind wir!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!